

Die Barmherzigkeit Gottes und Therese von Lisieux

Auszug aus einem Büchlein von Josef Jahnel

Das wahre Antlitz des Erbarmens Gottes hat sich auch Therese enthüllt. Mit dem geistgewirkten Spürsinn der Liebe steuert sie konsequent auf diesen Kern der christlichen Erlösungsbotschaft zu.

Für uns, die wir uns oft in recht komplizierten Gottesvorstellungen ergehen, ist es befreiend und wohltuend zu hören, was sie an den Missionar Abbe Roulland am 9. Mai 1897 schreibt, der daran zweifelt, sofort in den Himmel zu kommen, wenn die Ungläubigen ihm das Leben nehmen:

„Ich weiß, man muss sehr rein sein, um vor dem allheiligen Gott zu erscheinen, aber ich weiß auch, dass der Herr unendlich gerecht ist, und diese Gerechtigkeit, die so viele Seelen erschreckt, ist für mich Gegenstand meiner Freude und meines Vertrauens. Gerecht. sein heißt nicht nur, Strenge walten lassen und die Schuldigen bestrafen, das heißt auch, den aufrichtigen Willen anerkennen und die Tugend belohnen. Ich erhoffe von Gottes Gerechtigkeit so viel wie von seiner Barmherzigkeit. Weil Er gerecht ist, ist Er barmherzig und gnädig, langmütig und reich an Güte“.

In den „Selbstbiographischen Schriften“ gibt sie dieser für ihr Leben entscheidenden Entdeckung einen jubelnden Ausdruck. Diese Entdeckung kommt für sie in einem Augenblick, in dem sie ihrer sehr bedurfte. Ihr wird eine Klarheit zuteil, die sie bisher noch nicht geschaut hatte. Die Entdeckung ist die Gnade, dass sie „sich von nun an nicht mehr zu fürchten braucht.“ So schreibt sie:

„Mir scheint, wenn alle Geschöpfe gleiche Gnaden empfinden wie ich, so würde der Liebe Gott von niemandem gefürchtet, wohl aber bis zum Wahnsinn geliebt... Ich begreife jedoch, dass sich nicht alle Seelen gleichen können; es muss unter ihnen verschiedene Familien geben, damit jede der göttlichen Vollkommenheiten besonders verherrlicht werde. Mir hat Er seine unendliche Barmherzigkeit gegeben, und nur durch sie hindurch betrachte und bete ich an die übrigen Vollkommenheiten!... Dann erscheinen sie mir alle strahlend von Liebe; selbst die Gerechtigkeit (und sie vielleicht noch mehr als jede andere) scheint mir mit Liebe bekleidet... Welch süße Freude zu denken, dass Gott gerecht ist, das heißt, dass Er unserer Schwäche

*Rechnung trägt, dass er um die Gebrechlichkeit unserer Natur genau weiß.
Wovor sollte ich mich also fürchten?"*

Und sie sieht in Jesu Erlöserleiden den Beweis: „Ach, der unendlich gerechte Gott, der sich herabließ, dem verlorenen Sohn alle seine Fehler mit so viel Güte zu vergeben, sollte er nicht auch mir gegenüber gerecht sein, die ich immer bei ihm bin (vgl. Lk 14,31)?“. Darum kann sie sich auch ganz „der Gerechtigkeit Gottes anbieten, um die über die Sünder verhängten Strafen abzuwenden und auf sich zu lenken. Diese Aufforderung erschien mir groß und hochherzig“.

Sie selber aber spürte keine Neigung dazu, sich der Gerechtigkeit Gottes anzubieten. Soll man sich denn nur der Gerechtigkeit Gottes als „Schlachtopfer“ anbieten? Sie findet einen anderen und wiederum den direkten Weg: das Angebot und die Weihe an die Barmherzige Liebe. Mit der Erlaubnis ihrer Priorin darf sie diesen Weiheakt vollziehen. „Wenn deine Gerechtigkeit die Neigung hat, sich zu entladen, sie, die sich doch nur auf die Erde erstreckt, wieviel mehr verlangt dann deine Erbarmende Liebe danach, die Seelen zu entflammen, weil doch deine Barmherzigkeit sich bis zum Himmel erhebt.“ Darum braucht sie das Fegfeuer nicht zu fürchten, denn sie weiß, „dass das Feuer der Liebe heiliger ist als das des Fegfeuers; ich weiß, dass Jesus nicht wünschen kann, uns unnötige Leiden aufzuerlegen.“

Diesen direkten Weg empfiehlt sie auch anderen. Sie möchte sich direkt aufschwingen — ohne Verzug — „in die ewige Umarmung Deiner Barmherzigen Liebe“, wie es am Schluss ihres „Weiheaktes an die Barmherzige Liebe“ heißt, den sie am 11. Juni 1895 vollzog. Ihre Schwester Celine erinnert sich, dass Therese in diesem Zusammenhang eine Geschichte in Erinnerung rief, die sie als Kinder oft gelesen hatten: Ein König zog auf die Jagd und verfolgte einen weißen Hasen. Seine Hunde hatten ihn schon fast gestellt, als der kleine Hase, der sich verloren sah, ganz plötzlich umkehrte und in den Arm des Jägers sprang. Gerührt über so viel Vertrauen, wollte der König sich nicht mehr von ihm trennen. Niemand durfte den weißen Hasen anfassen, und der König selbst sorgte für seine Nahrung. Und die Schlussfolgerung der Heiligen: „So wird der liebe Gott mit uns verfahren. Verfolgt von der Gerechtigkeit — versinnbildet durch die Hunde —, suchen wir Zuflucht in den Armen unseres Richters.“

Und Celine interpretiert weiter: „Obwohl Therese hier die kleinen Seelen, die den Weg der geistigen Kindschaft gehen, im Auge hatte, schloss sie selbst die großen Sünder von dieser kühnen Hoffnung nicht aus“. So bekennt Therese in der Selbstbiographie:

„Ja, ich fühle es, hätte ich auch alle begehbaren Sünden auf dem Gewissen, ich ginge hin, das Herz von Reue gebrochen, mich in die Arme Jesu zu werfen, denn ich weiß, wie sehr Er das verlorene Kind liebt, das zu Ihm zurückkehrt.“

In Therese steht vor uns ein Mensch, der die Botschaft des Gleichnisses vom Barmherzigen Vater in seinem tiefsten Sinn erfasst und gelebt hat. Therese weist uns den Weg aus dem Komplizierten unseres Lebens zum Vertrauen auf den Vater, der größer ist als unser Herz, das uns oft anklagt.

Die Not des Glaubens und Gottes Barmherzigkeit

Mit diesem Thema berühren wir meines Erachtens die schönsten Zeugnisse, die uns die Heilige über die Erbarmende Liebe Gottes gibt. Sie sind zugleich der Höhepunkt ihrer religiösen Botschaft an uns Menschen von heute.

Therese sieht einen besonderen Erweis der Barmherzigkeit Gottes für sich selbst darin, dass sie die Nacht der Glaubensprüfung bestehen konnte. Sie, die Gott immer näher kommt, erlebt sehr bedrängend die „Finsternisse der Seele“. Erst die Herausgabe ihrer vollständigen autobiographischen Niederschriften lässt uns etwas vom Glaubenskampf unserer Heiligen ahnen. Sie sagt, dass ihr gerade in „dieser Zeit die Gnade des Erbarmens zuteil wurde. Die Gnade bestand darin, dass sie fähig blieb, „einfach zu besingen, was ich glauben will“.

Als sie begann, die „Existenz einer neuen Welt zu ahnen“, und fühlte, „dass eines Tages eine andere Erde mir als dauernde Wohnstätte dienen sollte“, da „verdichteten sich plötzlich die Nebel um mich her, sie dringen in meine Seele ein und umhüllen sie derart, dass ich in ihr das liebliche Bild meiner Heimat nicht mehr wiederzufinden vermag, alles ist verschwunden! Suche ich Ruhe für mein durch all die Finsternis ringsum ermattetes Herz in der Erinnerung an das lichtvolle Land, nach dem ich mich sehne, so verdoppelt sich meine Qual!“ Ja, die Qual scheint sie noch

zu verhöhnen: „Du träumst von Licht, von einer mit lieblichsten Wohlgerüchen durchströmten Heimat, du träumst von dem ewigen Besitz des Schöpfers all dieser Wunderwerke; du wähnst eines Tages den Nebeln, die dich umfassen, zu entrinnen! Nur zu, nur zu, freu dich über den Tod, der dir nicht geben wird, was du erhoffst, sondern eine noch tiefere Nacht, die Nacht des Nichts“.

Die Aussagen ihrer Schwestern beim Apostolischen Prozess bezeugen diese Nacht des Glaubens gerade im letzten Lebensjahr der Heiligen. Die Anfechtungen betrafen vor allem die Existenz des Himmels. Nach einer Aussage von Mutter Agnes de Jesus soll sie bekannt haben: „Wenn Sie wüssten, was für grässliche Gedanken mich verfolgen! ... es sind die Überlegungen der schlimmsten Materialisten, sie drängen sich meinem Geist auf, ach, meine liebe Mutter, muss man denn solche Gedanken haben, wenn man den Lieben Gott so liebt!“

Aber wir lesen, was sie in dieser Kampfsituation unternimmt. Sie offenbart dem Herrn die Bereitschaft zu glauben.

„Ich eile zu meinem Jesus und sage ihm, ich sei bereit, bis zum letzten Blutstropfen dafür Zeugnis abzulegen, dass es einen Himmel gibt. Ich sage ihm, ich sei froh, diesen schönen Himmel nicht auf Erden zu genießen, damit er ihn den armen Ungläubigen für die Ewigkeit erschließe.“

Sie trägt diese Nacht und Verwirrung in Solidarität mit anderen. Sie leistet in Vereinigung mit dem Herrn Sühne, „Je innerlicher das Leiden ist, je weniger es vor den Augen der Geschöpfe in Erscheinung tritt, umso mehr freut es dich, mein Gott.“ Die Gedichte, die sie in dieser Zeit schreibt, sind dagegen von strahlendem Licht, so dass ihre Mitschwester umso erstaunter sind über solche Äußerungen des Zweifels. Aber sie empfindet das Ganze wie eine „schwarze Nacht der Seele“. „Es ist kein Schleier mehr für mich, es ist eine bis zum Himmel ragende Mauer, die das gestirnte Firmament verdeckt... Wenn ich das Glück des Himmels, den ewigen Besitz Gottes besinge, so empfinde ich dabei keinerlei Freude, denn ich besinge einfach, was ich glauben will“.

Das sind für viele Menschen immer noch ungewohnte Worte aus dem Mund gerade dieser liebenswerten Heiligen. Umso erstaunter sind wir über das einzigartige Bekenntnis zu Gottes Erbarmen, das gerade aus diesen Erlebnissen wächst. Gott hat sie geprüft, aber er mutete ihr gerade so viel zu, wie die Kraft reichte. Nun ihre eigenen Worte:

„O meine Mutter — gemeint ist die alte und neue Priorin Mutter Marie de Gonzague —, niemals habe ich so tief empfunden, wie mild und barmherzig der Herr ist; er hat mir diese Prüfung erst geschickt, als ich die Kraft besaß, sie auszuhalten, früher, glaube ich, hätte sie mich zutiefst entmutigt“.

Gott ist nie fern von uns Menschen. Auch in der Nacht des Glaubenszweifels. Dafür steht Therese ein. Und zugleich gibt sie uns ein verblüffend einfaches Hilfsmittel an: in Zweifeln sollen wir einfach das schon früher Bewährte und Hilfreiche weiter tun. Dazu raten alle Lehrmeister des geistlichen Lebens. Die Heilige sagt es uns plastischer: einfach besingen, was ich glauben will. Das gibt es wohl, dass man sich in die Freude des Glaubens hineinsingen oder hineinbeten kann. Die eigene Erfahrung veranlasst dann die Heilige, uns darüber hinaus zu einem besonderen Werk des Erbarmens aufzurufen:

„O Schwestern, betet für die armen Sterbenskranken. Wenn ihr wüsstet, was da vor sich geht! Wie wenig es braucht, um die Geduld zu verlieren! Man muss barmherzig sein mit jedermann... Das hätte ich früher nicht geglaubt“.

Und wir selbst wissen, dass sie nun die Liebe Gottes, ohne dass noch eine Mauer dazwischen ist, genießt, um ihr Werk des Erbarmens von oben her weiterzuführen. So hat sie erst recht ihren Platz im Herzen der Kirche eingenommen. Und sie lehrt uns weiterhin, dass die große missionarische Solidarität des Erbarmens nicht in den großen spektakulären Auftritten, sondern getreu dem Wort ihres Ordensvaters, des heiligen Johannes vom Kreuz, darin liegt, dass „der kleinste Akt der reinen Liebe für die Kirche nützlicher ist als alle anderen Werke zusammen“.

Josef Jahnel, Die Barmherzigkeit Gottes und Therese von Lisieux, KSM Leutesdorf, 1982.